

Man denkt manchmal an vergangene Zeiten, die so gut und frisch in der Erinnerung zurückgeblieben sind und nicht so weit zurückzuliegen scheinen. Tut man solches gern und erzählt davon, dann freuen sich vielleicht auch die anderen. Darum also! Im schönen Sommer 1923 war es. Schwere Sorge um die Zukunft herrschte. Was sollte werden aus dem Reich mit diesen sonderbaren Geldscheinen, auf denen nur noch Millionen und Milliarden standen? So fragten die Alten, weniger wir Jungen. Wird schon irgendwie werden, sagte ich mir und dachte dabei wenig an Mündigkeit und Volljährigkeit, die ich vor kurzem erworben hatte. Was sollte man auch damit, wenn man mit diesem sonderbaren Geld nichts anfangen konnte. Außerdem war ich Landwirtschaftslehrling – Eleve sagte man damals – und hatte gar nichts zu sagen.

Auf der großen Domäne Wutzkow, fern in Hinterpommern, war es und gerade die Zeit, als man den hohen Wert der Pflanzkartoffeln erkannt hatte, die in diesem rauhen ostdeutschen Klima gewachsen waren, und so wurde damals alles an Kartoffeln zur Pflanzkartoffel-Anerkennung angemeldet, was gutes, grünes Kraut hatte und nicht zu Spiritus verbrannt werden sollte. Aber diese Kartoffeläcker mußten von allen kranken oder sortenfremden Pflanzen gesäubert werden: reih-auf, reihab ging man die Felder durch, wochenlang.

Vier Tagelöhnermädchen waren mir zugeteilt, die sich in dem großen Kartoffelland auf diese gute Ackerfrucht besonders gut verstanden. Eine jede hatte zwei gute Kartoffelreihen zu bereinigen, ich selber auch zwei und hatte dabei die ganze Arbeit von hinten zu betrachten und zu kontrollieren. Daß das auf die Dauer und in heißer Juni/Juli-Sonne bei elfstündiger täglicher Arbeitszeit oft etwas ermüdend war, wird man mir nachfühlen können.

Zudem hatte ich noch eine weitere, sicherlich erblich bedingte Beschäftigung, die mich in frühesten Morgen- und spätesten Abendstunden unwiderstehlich festhielt: Das war die Jagd. Mein Chef, der Domänenpächter, war kein Jäger, und bei dem wenigen Domänenwald gab es auch keinen Förster. Aber Wildpret und gelegentlich auch gute Fische schätzte man sehr in der Küche, und der „Gnädigen“ auf dem kleinen Nachbargut erging es ebenso. So hatte ich freie Flinte und Büchse auf rund 4000 Morgen und daneben auch freie Angelrute an einem schönen Forellenbach. Nur eins fehlte für die Jagd in diesem großen, schönen Revier: die Zeit! Heute ist man alt, und da ist das umgekehrt.

Das meiste dieser 4000 Morgen war Acker, auf dem in der Hauptsache Kartoffeln, Roggen, Hafer und etwas Lupinen und Serradella wuchsen. Die wenigen Wiesen lagen an einem wunderschönen See an der Grenze zum fiskalischen Wald. Der wohl 60 Morgen große See lag wie eine große Niere in Hoch- und Mischwald eingebettet, nur zwei kurze Uferstrecken waren frei. An das Randschilf grenzten die Wiesen, die vordere und die hintere Seewiese. Ich bevorzugte die etwas größere hintere. Durch sie mitten hindurch floß ein klarer Bach, die Bukowin, die ein weiteres schmales Rinnsal aufnahm. Das war ein Abflußgraben vom See her, der eine unterirdische Quelle haben sollte. In diesem Graben konnte man aus den Uferlöchern immer ein paar Krebse herausstöckern, in der Bukowin flitzten die Forellen. Nur schade, daß diese Forellen etwas klein blieben. Dafür sorgten die zweibeinigen Wildfischer, die Jungens aus dem Dorf, unter denen es hervorragende Spezialisten im Forellengreifen gab.

Dafür sorgten aber auch die Fischotter. Ich habe sie immer gern gehabt, diese schlanken, wendigen Räuber, von denen ich nie einen geschossen habe. Er ist keineswegs nur ein nächtlicher Räuber, wie man manchmal hört und liest, sondern bei Tage oft unglaublich vertraut, wie ich an dieser Bukowin zweimal beobachtete, und dann kann ihm schnell ein Leid zustoßen. Andere mögen anderes beobachtet haben. Nur darin wird mir jeder zustimmen: In einem guten Forellen-

bach kann man einen Fischotter ebensowenig dulden wie in einem Fischteich.

Als ich das erstmal zum See hinunterstieg, ging der Winter gerade zu Ende. Auf dem trüben Wasser schwammen noch die letzten schmutziggrauen Eisbrocken, und ebenso grau waren auch die Wiesen. Als ich wiederkam, war es an einem schönen Morgen im Mai, kurz bevor die Bockjagd aufging, und da war es eine ganz andere Welt. Der See war laut geworden mit seinen vielen Täuchern und Rohrsängern, und die Wiesen waren grün, und mitten drin, auf der hinteren Seewiese, zählte ich vier Stück Rehwild. Und wirklich, eins davon war ein Bock. Das Gehörn war hoch, schien aber dünn zu sein. Zu längerem Ansprechen blieb indessen keine Zeit. Um sechs Uhr war Arbeitsbeginn, und mindestens eine halbe Stunde vorher hatte der Lehrling auf dem Hof zu sein. Nur die Sonntage waren voll und ganz der Jagd gewidmet, nicht etwa die Wochenenden heutiger Prägung. Davon träumte damals noch niemand.

Das nächste war ein kleiner Ansitzschirm mit moosgepolstertem Sitz, den ich mir am Waldrand, gerade an der Grenze von Schilf und Wiese baute. Darin saß ich manchmal und stellte alsbald fest, daß meine vier Rehe keineswegs pünktlich und auch nicht vollzählig erschienen. Kaum hundert Meter vor dem Schirm floß der erwähnte Abflußgraben aus dem See. Er war die Grenze. Hinter ihm war alles fiskalisch. Erst zu später Stunde überfielen die Rehe diesen Graben, erst dann nach Feierabend konnte ich mich in meinen Schirm schleichen. Kein Wunder, einmal schon hatte ich „meine“ Rehe gründlich vergrämt. Tagsüber hatte ich mich um die Landwirtschaft und um die Pflanzkartoffeln zu kümmern, reih-auf, reihab.

„Ach bitte, schießen Sie uns doch einen Bock! Auf unserem kleinen Kleeschlag, nicht weit vom See, muß doch einer zu haben sein.“ So hatte mich die Nachbar-Gutsfrau so dringend gebeten, als sie neulich abends zu Besuch kam. „Unsere Jagd ist nur klein, aber etwas muß da doch zu schießen sein. Mein Mann hat nie Zeit bei allen seinen Ämtern. Was soll ich bloß machen, wenn bald der ganze Sommerbesuch kommt! Ich besorge Ihnen auch Patronen.“

Ja, die Patronen. Das war etwas schwierig in diesen Nachkriegsjahren. Mein Chef hatte mir einen umgearbeiteten Militärkarabiner und fünf Patronen dazu zur Verfügung gestellt. Die Patronen waren offenbar nachgeladen, jedenfalls waren es richtige jagdliche Halbmantelgeschosse. Im Gegensatz zu den Hülsen; die waren am Ende des Krieges auch nicht mehr rein Messing wie an dessen Anfang. Aber was machte das schon! Der Karabiner schoß haargenau, wenigstens auf einen Pappdeckel. Dann würde er dies auf einen Rehbock auch tun.

Dieser Bock! Immer noch hatte ich ihn nicht richtig ansprechen können. Das Gehörn schien dünn zu sein, ebenso wie der Hals. Also war es ein alter Bock. Mein uraltes Jagdglas hatte mir zweimal in später Abenddämmerung die Stangen über den Lauschern gezeigt. Es war so ein kleiner sechsfacher „Schnapsgucker“. Von Lichtstärke wußte er nichts. Aber es mußte ein hohes Gehörn sein. Bisher hatte ich nur einen regelrechten Knopfspießer geschossen, den man wirklich nicht an die Wand hängen konnte; gut erbsengroß waren dessen Knöpfchen. Das hohe Gehörn aber würde an der Wand prangen und sollte mich überallhin begleiten, wohin ich später einmal verschlagen würde. –

Am späten Nachmittag hatte es ein schweres Gewitter gegeben, fast einen Wolkenbruch, der alle Ackerarbeit unterbrach. Als endlich die Sonne wieder durchbrach, war es nicht schwer, von meinem Chef Jagdurlaub zu bekommen, eine Stunde vor Feierabend, und zudem war es ein Sonnabend!

Um keine Minute zu verlieren, radelte ich den Feldweg zum See hinunter, so weit er sich radeln ließ. Und dann saß ich in meinem Schirm. Kühl und feucht war es hier unten,

wo auch das Frühjahr erst so spät kam. Wie gut! Darum wurde die Wiese auch erst spät gemäht, und jetzt leuchteten zwischen dem Grün gelbe und rote Blütenfarben. Was wäre doch so eine Wiese ohne die Unkräuter, wie langweilig! So konnte auch nur ein Eleve denken.

Das Wassergeflügel auf dem See hatte sich schon zur Ruhe begeben. Auch die Frösche hatten ihr Gequarr wohl als gänzlich zwecklos längst aufgegeben. Nur die Fische waren munter. Hier und da plätscherte es auf bei einem Sprung nach den späten Fliegen und nächtlichen Motten. Gewitter fördert die Beißlust auch beim faulsten Karpfen. Man hätte die Angelrute in den Händen halten sollen, nicht die Büchse.

Aber nein. Dies war ein Abend, so schön, so friedlich und stimmungsvoll, ein Sommerabend, den man nie vergißt. Über dem See hatte sich ein ganz leichter Nebelschleier ausgebreitet. Ein dunkler Schatten kam daraus hervor, kam näher, und dann segelte er dicht an mir vorbei, ruhig und gleichmäßig mit würdig zurückgelegtem Kopf, ganz so, wie es sich für diesen Abendfrieden gehörte. Sicher hatte der Graureiher seinen Kropf zum Platzen voll für die junge Brut in der fernen Reiherkolonie an der Stolpe. Mögen sie alle gut gedeihen! Hier am flachen Seeufer fischt der stolze Vogel nur auf die „Groschenfische“, die kleinen Plötze und ähnliches Fischfutter, das kaum richtig bezahlt wurde. Immer noch war er zu sehen, bis er endlich als kleiner dunkler Punkt drüben über dem Hochwald verschwand. Dann kommt, etwas unzeitgemäß, eine späte Rohrweihe über meine Wiesen-Bühne geschaukelt.

Viereckig und an 60 Morgen groß ist diese Naturbühne. Rechts grenzt das Seeufer, gerade voraus die dunkle Wand der fiskalischen Forst und links die beiden Hügel mit jungen Kiefern und Birken, die man hierzulande die „Schafsberge“ nennt.

Ich denke an die großen Schafherden, die während des vorigen Jahrhunderts auf allen Gütern im weiten Pommernland gehütet wurden. Der Schäfermeister war nach dem Inspektor der wichtigste Mann auf dem Gutshof. Er hatte ja nicht nur die kranken Schafe zu kurieren, sondern auch die Menschen mit ihren Leiden und Wehwehchen. 20 Kilometer hinter diesen Bergen hatte der Schäfermeister Noffke einmal den Rheumarücken der Gräfin Bismarck wieder gelenkig gemacht. Der Arzt? Der wohnte in der Stadt und nahm viel Geld, wenn er einmal kam. Die Schafe – die brachten mit Wolle und Hammeln die halben Gutseinnahmen. Aber als dieses vorige Jahrhundert, das Preußen-Deutschland so viele Kriege und Siege gebracht hatte, zu Ende ging, kam aus Australien und Argentinien auf einmal die billige „Überseewolle“, die die heimischen Schäferereien zugrunde richtete. Man schaffte die Schafe ab.

Die Schafhutungen blieben liegen. Pflug und Egge fanden hier keine Arbeit, dazu waren diese Flächen viel zu weit vom Hof entfernt. Aber Norddeutschland und ganz besonders Hinterpommern sind von Natur ein Waldland. Der Wald nahm sich wieder, was man ihm einstmals genommen hatte. Wo die nimmermüden Schafe jeden Baumwuchs wegverbissen hatten, da entstanden alsbald dichte Anflugschonungen. Kein Mensch verirrt sich noch in die Einsamkeit der alten abgelegenen Schafhutungen. Auf die Schafe folgte aber das Rotwild. Diese ungestörten Dickungen wurden ideale Einstände gerade für die Hirsche. Die Jagdgeschichte Hinterpommerns verzeichnet diese Wirtschaftsumstellung in manchen Landkreisen als die Geburtsstunde eines starken Rotwildbestandes.

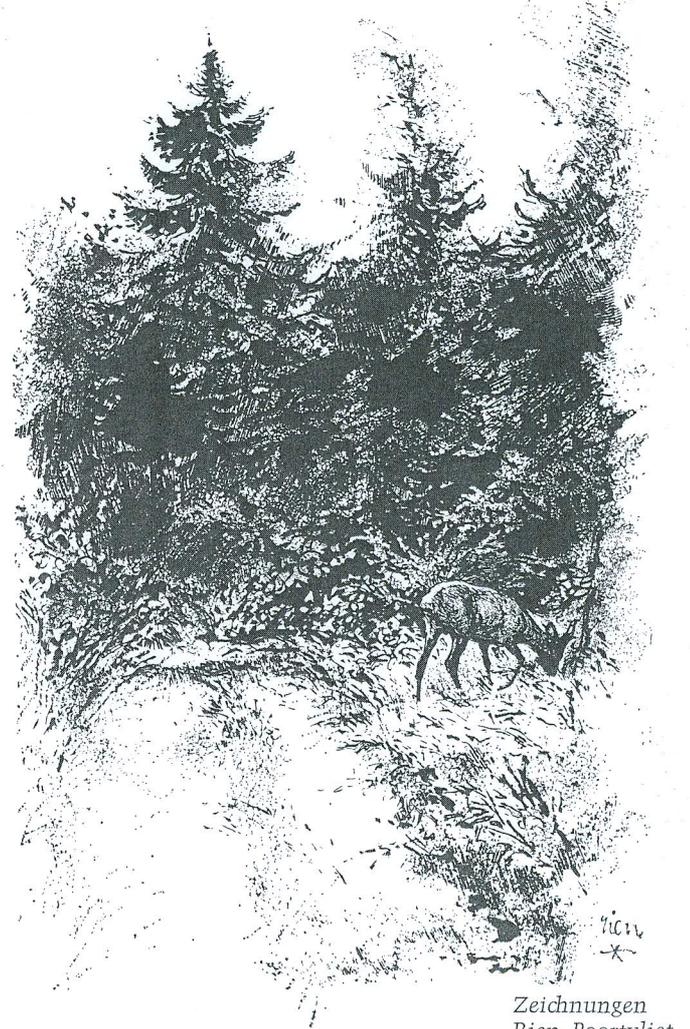
Ja, so war das. Aber ich saß hier in meinem Schirm und wartete auf meine Rehe.

Der vordere der beiden Schafberge gehört dem kleinen Nachbargut, wo man auf einen guten Rehrücken so lüstern war, der hintere war irgendwie staatlich geworden, und der ordnungsliebende preußische Forstfiskus hatte ihn mit Fichten angeschont, denn der Boden war gut. Das hätte er aber lieber nicht tun sollen. Diese Fichten wurden vom Rotwild verbissen und immer wieder verbissen, bis sie mehr in die Breite als in die Höhe wuchsen. Auf dem Gutshügel daneben konnte man den dichten Anflug von Kiefern und kerzengeraden Birken bald durchforsten...

Hatte ich ein wenig geschlafen auf meiner weichen Moosbank? Die Schatten, die die Bäume hinter mir auf die Wiese

warfen, waren auf einmal etwas länger geworden. Wäre eigentlich kein Wunder. Ich rechnete nach, daß ich in dieser letzten Woche über 200 Kilometer in den Kartoffeläckern zurückgelegt hatte.

Und da war ja drüben aus dem grün-verfilzten staatlichen Hügel ein Rottier ausgetreten, stand da und sicherte – wie ein Denkmal. Unbekümmert kam das Kalb hinterhergetrottelt. Endlich zogen sie beide in die bunte Wiese. Prätig leuchtete eine große rote und eine kleine gesprenkelte Decke in den



Zeichnungen
Rien Poortvliet

letzten Sonnenstrahlen, und sie äsen sich nach rechts hinüber. Wie gut! So schaue ich auch einmal in die rechte Ecke meiner Naturbühne, wo Schilf und Wiese grenzen, und die uralte Wetterkiefer über dem See hängt mit den Resten eines alten Fischadlerhorstes in ihrem verkienten Wipfel.

Da sind sie ja auf einmal: Zwei Ricken mit insgesamt drei Kitzen und ein Schmalreh. Vergeblich suche ich nach einem hohen, dünnen Sechsergehörn. Nur eine gute Kinderstube ist hier zu sehen. Das Rotwildkalb zog auf die ähnlichen Vettern los, und man windete sich gegenseitig, derweilen ihre Mütter stetig weiterästen. Sie überfielen den Grenzgraben, und nur das Rottier blieb zurück. Merkwürdig – diese Wiese bot doch Kräuter und Unkräuter für jeden Geschmack, aber meine Rehe naschten nur hier und dort und hatten es offenbar eilig, weiterzukommen. Jetzt zogen sie an meinem Schirm vorbei, auf 60 Schritt, ein jedes breit wie eine Scheibe – und keines hatte ein Gehörn auf dem Kopf! Weiter ging es auf den vorderen Schafberg zu, und dann verschwanden sie in den guten, dichten Birken und Kiefern.

Also so war das: Auf der anderen Seite des Hügel grenzte ja der Kleeacker, und Klee, der war in diesem weiten Ak-

kerland mit dem vielen leichten Boden ein keineswegs alltäglicher Leckerbissen. Ich dachte weiter nach: Wenn mein Bock aus der fiskalischen Forst auf die Wiese austrat, war er zunächst staatlich. Ihn dort zu schießen war Wilderei. Überfiel er den Abzugs- und Grenzgraben, dann wurde er domänenfiskalisch. Zog er von dieser Wiese weiter, um sich auf dem Kleeacker gütlich zu tun, dann wurde er rein privat und gehörte dem Nachbargut, wo er in der Küche so heiß begehrt wurde. Nur seine Leber würde in der Domänenküche gebraten werden. Aber die Hauptsache: Das Gehörn, das gehörte auf alle Fälle mir. Klar – auf dem kleinen Kleeacker war der Bock zu suchen.

Nach solcherlei Nachdenken wurde es mir weiterhin offenbar, daß es dunkel geworden war, soweit es in diesen nordischen Sommernächten überhaupt ganz dunkel werden konnte. Aber an einen Schuß über Kimme und Korn war nicht zu denken, und ein Zielfernrohr gehörte nicht zu diesem umgearbeiteten Karabiner. Also entlud ich ihn und stieg vom See her durch den hohen Wald aufwärts und heimwärts. Müde war ich, müde wirklich zum Umfallen. Diese schier endlosen Kartoffelreihen, über 200 Kilometer und jetzt und zum Schluß noch dieses Nachdenken... Schon nach wenigen hundert Metern fiel ich wirklich um, war wohl über eine Baumwurzel gestolpert und schaute in die alten Kiefernkrone da oben im silbrig-grauen Nachthimmel neben einigen Sternen. Ausruhen, nur ein wenig ausruhen! Und dann wieder hoch! Aber die Glieder waren auf einmal so bleischwer, und sie blieben unten. Ganz fest schlief ich ein...

„Örrr-örrr!“ War das meine Weckeruhr? Nein, alles war wieder ruhig. Im Halbschlaf schaukelten die Baumkronen über mir. Doch dann kam es wieder: „Örrr-örrrr-örr.“ Das war keine Weckeruhr. Der Haubentaucher unten auf dem See weckte viel besser. Zwischen den Kiefernstämmen sah ich den See. Leichter Nebel lag darauf. Deutlich wurde es Tag. Ich reckte mich. Herrgott, wie steif waren die Glieder geworden. In den einen Ärmel war offenbar eine rote Waldameise hineingekrochen und machte da ganze Arbeit. Ameisensäure soll wohl gut gegen Rheuma sein. Aber wozu bei 23 jungen Jahren! Herunter mit den Klamotten, hinaus mit dem Viech und hinein in den See!

Das flache Uferwasser hatte noch alle Wärme, die ihm die Sonne vom Vortag gegeben hatte. Ein schwarzes Wasserruhnhuhn klatschte und klopfte erschreckt von dannen. Laß sie, die alte Jungfer, sagte ich mir. Heraus stieg ein Adam, erfrischt und bereit zu neuen Taten.

Im Schutze der Waldkante kam ich, ohne zu stören, an der Wiese vorbei. Alttier und Kalb waren immer noch da, aber sonst war die Wiese leer. Natürlich der Klee, der war besser als hartes altes Wiesengras. Nichts wie hin! Ich zwängte mich durch den dichten Aufwuchs der Kiefern und Birken des vorderen Schafsberges, immer entgegen der aufgehenden Sonne. Sie war ein guter Wegweiser. Endlich, hinter einer kräftigen Birke, die eine Kiefer gleich neben ihr fast zu Tode gepeitscht hatte, wurde es ganz hell. Das war der Kleeacker. Gleich rechts ästen drei Ricken und drei Kitze, und etwas abseits ein einzelnes starkes Stück. Das war der Bock!

Ein Griff in die Joppentasche mit den drei Patronen darin, und ich fühlte nur ein dickes Bleigeschoß und viel ausgelauenes Blättchenpulver zwischen den Fingern. Die nachgeladenen Kriegs-Kupferhülsen konnten eben ein allzu häufiges Laden und Entladen nicht vertragen. Aber die anderen beiden Patronen hielten noch zusammen. Mit aller Vorsicht glitten sie ins Magazin der Repetierbüchse. Der Wind stand gut, direkt vom Acker her. Wie ein Indianer kroch ich auf allen vieren zur Ackergränze, wo so ein dicker herausgeschleppter Feldstein eine prächtige Auflage bieten mußte. Im flutenden Licht der aufgehenden Sonne ästen die Rehe, unbekümmert. Ich sah nur das eine Stück etwas links und kaum 60 Schritt weit. Mal im Klee, mal auf dem Bock stand das dreikantige Korn. Endlich kam es wenigstens etwas zur Ruhe. Als der Schuß über dem Acker verhallte, sah ich die drei Ricken mit ihren Kitzen in wilden Fluchten abspringen. Wo der Bock im dicken Klee gestanden hatte, sah ich nichts mehr.

Und dann stand ich neben ihm, der die Kugel mitten auf der Kammer hatte, und sah nur noch sein Gehörn, das noch stärker war als mir mein alter „Schnapsgucker“ gezeigt hatte.

Solche alten Linsen vergrößerten eben weniger als die heutigen das tun.

Den Bock zog ich an den Stein, von dem aus ihn sein Schicksal ereilt hatte und saß wohl eine Stunde neben ihm, wunschlos und glücklich.

Und dann kam es nicht ganz so, wie ich vorausgedacht hatte: Der Bock blieb auf dem Nachbargut, kam aber bald zum Wildhändler, denn der angesagte Besuch mußte in den Wirren dieser späten Inflationszeit doch leider absagen. Nur die Leber ging in die Domänenküche. Das Gehörn hat 20 Jahre an meiner Wand gehangen, bis im März 1945 die Russen kamen, als alles und Größeres verlorenging.

„Denken Sie bloß: drei Billionen Mark hat mir der Wildhändler für den Bock gezahlt“, erzählte mir später die freundliche, nette Gutsfrau, der ich immer noch dankbar bin. Nun, hätte ich den Bock zwei Wochen später geschossen, hätte er wohl an 30 Billionen Mark gebracht.

Mögen sie nie wieder über unser Volk hereinbrechen, solche Billionen! – Aber auch das wird wohl einem Landwirtschaftslehrling im heutigen engen Deutschland niemals mehr widerfahren; nämlich, daß man ihm sagt: „Ach bitte, schießen Sie uns doch einen Rehbock!“ Bei diesen Jagdpachten!

